

Mein Leben auf dem Dorf

(Vortrag, gehalten am 1. Juli 1981 zur Eröffnung einer Ausstellung
„Bilder aus dörflicher Vergangenheit“ im Kreisheimatmuseum zu Rotenburg)

Wir sind heute abend hier im Heimatmuseum zusammengekommen, um Bilder aus dörflicher Vergangenheit anzusehen. Ja, wer sieht sich nicht gerne alte Bilder und Fotos an? Jüngere Leute amüsieren sich vielleicht über die altmodische Kleidung oder über die schwere Arbeit und das einfache, bescheidene Leben von früher. Die älteren Leute werden vergleichen: war es wirklich so, oder war es bei uns anders? Die einen denken: es war früher ruhiger, gemütlicher und beschaulicher, die anderen meinen: wir haben es heute besser, wir brauchen nicht mehr so viel und so schwer zu arbeiten.

Diese Bilder zeigen uns ein Stück Leben von Menschen in ihrem Heimatort, bei der Arbeit, in ihrer Familie — alte und junge Menschen. Jeder von uns hat ja eine andere Kindheit und Jugend erlebt. Nun soll ich ihnen als Einführung etwas erzählen und die Frage beantworten: war früher wirklich alles anders, oder schwerer, oder besser als heute? Ich möchte diese Frage an Sie zurückgeben, indem ich ganz schlicht von mir erzähle, von meinem Dorf, wie ich es erlebt habe. Hierzu möchte ich mich, meine Familie und mein Dorf vorstellen.

Ich heiße Käte Leuber, geb. Strube. Ich bin 1914 in Mönchhosbach geboren und wohne heute noch dort. Meine Vorfahren waren zum Teil seit dem Dreißigjährigen Krieg dort ansässig. Mein Vater war Schmiedemeister und hatte einen Kleinbauernhof mit 30 Morgen Land. Er kam aus Iba und hat eingeheiratet. Mein Großvater mütterlicherseits war Zimmermeister und dessen Vater und Großvater waren ebenfalls Zimmermeister. Eine andere Linie waren Bauern und von 1670 bis 1830 Dorfschulmeister in Mönchhosbach. Erst seit 1830 gab es bei uns staatlich angestellte Lehrer.

Ich habe noch zwei Schwestern und einen Bruder. Mein Bruder erlernte zu Hause das Schmiedehandwerk und wurde später nach Besuch eines Technikums Flugzeugingenieur. Meine älteste Schwester hat auf dem zweiten Bildungsweg eine Lehrerinnenausbildung gemacht. Meine andere Schwester und ich blieben zu Hause und arbeiteten auf dem elterlichen Hof. Im Wechsel lernten wir Kochen und Haushaltsführung und besuchten Lehrgänge an der christlichen Bauernschule in Loshausen (Kr. Ziegenhain) und an der Bauernschule Kurhessen in Landau (Kr. Waldeck). Ich habe 1940 geheiratet. Mein Mann war Landwirtssohn aus der Rhön. Er war damals Soldat. Wir hatten vor, nach dem Krieg einen Neubauernhof im Osten zu erwerben. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Im Mai 1944 ist mein Mann in Rumänien gefallen. Meine Tochter war damals 3 Jahre alt. Als 1950 mein Vater starb, habe ich mit Hilfe einer fremden Arbeitskraft den elterlichen Hof weitergeführt.

1962 hat meine Tochter einen Landwirt aus Mönchhosbach geheiratet. Der Hof ihres Mannes hat 120 Morgen landwirtschaftliche Betriebsfläche, und seitdem wird mein Land mitbewirtschaftet. Der Viehbesatz des Hofes besteht heute aus 22 Milchkühen, ebensoviel Jungvieh und 60 Zuchtsauen. Ich wohne nach wie vor mit meiner Schwester im elterlichen Haus, und meine

Tochter wohnt mit zwei Kindern und den Schwiegereltern auf dem Hof ihres Mannes.

Heute hat unser Dorf 125 Einwohner. 1950 hatte es mit den Flüchtlingen 250 Einwohner. Damals gab es außer Gut Menglers acht landwirtschaftliche Vollerwerbsbetriebe (heute sechs), zwei Nebenerwerbsbetriebe (heute einen), und jeder Arbeitnehmer bewirtschaftete einige Morgen Eigen- oder Pachtland; heute haben nur noch zwei von ihnen Land und ein bis zwei Schweine. Die ganze Dorfgemarkung ist 504 ha groß, davon 29 % Wald, vorwiegend Interessentenwald (Rest der alten, an bestimmten Hausbesitz gebundenen Gemarkungswald), etwas Privat- und Gemeindewald.

Ich möchte nun in das Jahr 1914 zurückblenden. Der erste Weltkrieg hatte gerade begonnen, als ich geboren wurde. Vom Krieg habe ich in meiner Kindheit kaum etwas gemerkt. Mein Vater war nur ein halbes Jahr Soldat; er wurde reklamiert, weil er für die Dörfer Dens und Mönchhosbach als Hufschmied gebraucht wurde.

Unser Wohnhaus haben meine Eltern 1907 gebaut. Es hatte damals noch kein elektrisches Licht und keine Wasserleitung. Der elektrische Strom kam 1922—23 ins Dorf, und das Wasser von einem Hochbehälter erst nach 1950 in jedes Haus.

In unserem Wohnzimmer stand ein großer eiserner Ofen. Ich denke noch gerne an die Dämmerstunden im Winter, wenn im Ofen die Bratäpfel brutzelten und wir Geschwister miteinander spielten. Die Eltern versorgten in der Zeit das Vieh im Stall. In der Nebenstube wohnte unser Großvater. Hier stand noch eine Dreh- und Hobelbank. Er war ja Zimmermann, außerdem aber Drechsler und machte Spinnräder. Weil damals noch viel Wolle gesponnen wurde, reparierte er im Alter noch Spinnräder, und wir durften dabei zusehen. Unser großer Ofen wurde vom Flur her geheizt. Er hatte ein großes Wasserschiff, und in der „Kachel“ (Röhre) kochte meine Mutter das Essen und garte die Kartoffeln für etwa 10 Schweine. Im Sommer wurden das Essen und die Futterkartoffeln auf dem Küchenherd gekocht. Als in den 30er Jahren zum ersten Male die Kartoffeldämpfkolonnen ins Dorf kam, richteten wir neben dem Stall einen Kartoffelsilo ein.

Neben unserem Wohnhaus stand das eigene Backhaus mit dem Backofen, der jede Woche von uns und den Nachbarsfrauen benutzt wurde. Sonnabends zog ein herrlicher Duft von frischem Brot und Kuchen, manchmal auch vom Festtagsbraten, durchs Haus und durch das ganze Dorf, denn die anderen Frauen backten ja auch. Heute gibt es bei uns keinen Backofen mehr, der Bäcker aus Weißenhasel bringt zweimal wöchentlich das Brot, und der Kuchen wird im Elektroherd gebacken.

Das Butterfaß wurde früher mehrmals wöchentlich in Betrieb gesetzt. Als Kinder mußten wir oft drehen helfen, das war für uns recht langweilig. Die Butterfrau aus Weißenhasel kam zu Fuß und holte von uns mit der Kötze Butter und Eier ab und trug sie nach Sontra. Von dort fuhr sie mit der Bahn nach Eschwege und verkaufte ihre Ware von Haus zu Haus.

Ich erinnere mich noch an die Inflationsjahre 1922/23. Jede Woche hatten Butter und Eier einen höheren Preis. Mir machte es einen Riesenspaß, die Millionen- und Milliardenbeträge ausrechnen zu helfen. Ich habe noch ein Bündel von diesen Geldscheinen. Vor einigen Wochen zeigte ich sie meinen Enkeln, und wir meinten, wenn dieses Geld heute seinen aufgedruckten

Wert hätte, dann könnten wir die ganzen Schulden der Bundesrepublik bezahlen und wären immer noch vielfache Millionäre.

Zur Feldarbeit wurden wir Kinder schon früh angelernt, das fing im Frühjahr beim Steinelesen auf den Äckern an. Die Frühjahrsarbeit auf dem Felde wurde von meinem Vater und meinem Großvater mit dem Kuh- oder Ochsengepann durchgeführt. Wir hatten auch einen Schmiedelehrling, der bei aller Feldarbeit mithalf. Im April wurde Brennholz und Reisholz aus dem Wald geholt. Reisholzhacken war Frauenarbeit, da halfen wir Kinder schon mit. Das Brennholz wurde noch mit der Handsäge gesägt. Anfang Mai legten wir Kartoffeln. Mit dem Kuhgepann vor dem Reihenzieher wurden Rillen gezogen, dann legten wir die Kartoffeln ein, und mit dem Häufelpflug wurden die Reihen zugehäufelt. Noch vor der Heuernte wurden die Kartoffeln mit der Hand gehackt und gehäufelt. Bevor die Drillsaat eingeführt wurde, mußte man die Futterrüben mit der Hand pflanzen. Das war sehr anstrengend, weil man sich den ganzen Tag bücken mußte.

Das Heumachen war früher mit viel Handarbeit verbunden, denn die ersten Grasmäher waren für Ackerpferde gebaut und für unsere Kühe viel zu schwer. Später kauften wir einen leichteren Grasmäher. Bis dahin mußte mein Vater viele Jahre hindurch das Gras mit Hilfe des Lehrlings oder meines Bruders mit der Hand mähen. Um 4 Uhr morgens fing man an, da schnitt das Gras am besten. Das Haufenmachen, das Zetteln (Auseinanderstreuen zum Trocknen), Wenden und Zusammenrechen war Frauenarbeit. Das Aufgabeln machten die Männer, das Laden auf dem Heuwagen die Frauen. In der Scheune wurde die Arbeit so verteilt, daß der Stärkste die schwerste Arbeit bekam. Später hatten wir in der Scheune einen Greifer, der das Heu und die Fruchtgarben an Ort und Stelle transportierte.

Bei der Getreideernte hatten wir ebenfalls viel Handarbeit, weil auch die Flügelmähaschinen zu schwer für ein Kuhgepann waren. So mußte mein Vater auch das Getreide jahrelang mit dem „Gestell“ (Sense mit Bogen) mähen, und wir mußten mit der Sichel abnehmen und binden. Später kauften wir zu unserem Grasmäher eine Handablage, so daß wir die Garben nur noch aufzubinden brauchten. Ende der 20er und Anfang der 30er Jahre wurden bei uns in Mönchhosbach die ersten Selbstbinder gekauft, und so ließen wir uns manchmal ein Feld „abbindern“.

Auch die ersten Kartoffelroder waren sehr schwer gebaut. So haben wir die Kartoffeln noch jahrelang mit der Hand ausgegabelt, bis dann leichte Roder hergestellt wurden und wir uns einen kaufen konnten. Die Roder wurden auch später noch von einem Schlepper gezogen.

Die Rübenernte war die letzte Ernte im Jahr, und wir waren glücklich, wenn die letzten Früchte unter Dach und Fach waren. Die Aussaat des Wintergetreides und das Ackern für das Sommerfeld wurde früher, wie auch noch heute, fast nur von Männern ausgeführt.

Im November kam die Dreschmaschine auf den Hof. Als Kinder freuten wir uns, wenn der Dampfkessel und die Dreschmaschine angefahren wurden. Zum Helfen kamen etwa 15 Leute auf den Hof. An diesem Tage gab es gutes Essen und Trinken, denn das Dreschen in der Scheune war eine schwere Arbeit, und der Tag war lang, von morgens 6 bis abends 7 Uhr. Meine Mutter erzählte, daß in ihrer Jugendzeit der Dreschtag von morgens 4 bis abends 8 Uhr gedauert habe, und das bei 1 Mark Tagelohn.

Nun habe ich erzählt, wie ich die Landwirtschaft in meiner Kindheit und Jugend erlebt habe. Ich möchte jetzt kurz schildern, wie die Entwicklung der Landwirtschaft nach dem Kriege in unserem Dorf vor sich ging.

Ich persönlich konnte in meinem kleinen Betrieb nicht viel modernisieren. Ich habe mir nur einige Arbeitserleichterungen schaffen können, z. B. eine Melkmaschine. Als Kriegerwitwe waren mir in vieler Hinsicht die Hände und Füße gebunden. Vielen anderen Frauen ging es ebenso wie mir. Ich habe es damals für wichtig gehalten, daß meine Tochter eine landwirtschaftliche Fachausbildung erhielt: ein Jahr Lehre in einem anerkannten Lehrbetrieb, ein halbes Jahr Landwirtschaftsschule, Abteilung Hauswirtschaft, in Bebra und Besuch eines Lehrgangs der Landvolkshochschule in Neustadt.

Der Strukturwandel der landwirtschaftlichen Betriebe in Mönchhosbach und anderswo fing Anfang der 50er Jahre an und geht noch ständig weiter. Damals wurden die ersten Traktoren und die zugehörigen Ackergeräte gekauft, dann folgte etwa ab 1952 das Auto. Die fremden Arbeitskräfte wanderten nach und nach in die Industrie ab, weil sie dort mehr Geld verdienten. Die Pferde wurden verkauft, dafür wurden mehr Kühe in den Stall gestellt, die das Futter der Pferde, Heu und Hafer, in Milch verwandelten. Die ersten Melkmaschinen wurden gekauft. Eine Bäuerin kann heute allein so viel Kühe melken, wie früher ein Schweizer auf einem Gutshof. Der Mähdrescher hielt Anfang der 60er Jahre seinen Einzug in unser Dorf. Zum Teil kauften sich je zwei Bauern einen Mähdrescher. Wenn es das Wetter zuläßt, kann in wenigen Tagen die ganze Erntearbeit erledigt werden, die früher wochenlang dauerte. Die Betriebe werden immer mehr vereinfacht und spezialisiert. Der Gemüsegarten ist kleiner geworden, Kleinvieh, wie Hühner und Gänse, sieht man kaum noch auf unseren Höfen. Es werden fast keine Kartoffeln mehr angebaut, ebenso keine Zuckerrüben und nur noch wenig Futterrüben, denn deren Anbau und Ernte erfordern viel Pflege und Arbeit. Man hat sich deshalb auf Getreidemast und Silofutter umgestellt. Die Stallarbeit wird erleichtert durch Entmistungsanlagen und Güllegruben. Die neue Melkabsauganlage befördert die Milch vom Kuheuter bis in die Milchkühlanlage.

Auch die Wohnhäuser sind moderner und schöner geworden. Es gibt kein Haus mehr ohne WC und Bad. Jedes Wohnhaus hat Heizung und jede Küche hat Elektroherd, Kühlschrank, vielfach auch Geschirrspülmaschine und andere moderne Küchengeräte. Die Fußböden sind modern und pflegeleicht. Radio und Fernsehen verbindet alle mit der ganzen Welt. Man kann heute die Inneneinrichtung eines Bauernhauses und eines Arbeitnehmerhauses nicht mehr voneinander unterscheiden, auch einen Landhaushalt nicht mehr von einem Stadthaushalt. Das ist auch gut so. Wir wollen uns alle in unserem Zuhause wohl fühlen.

Nun möchte ich noch etwas vom Dorfbild von früher erzählen und von den Menschen, die darin lebten.

Das Dorf sah ganz anders aus als heute. Um die Gärten waren Staketen; Kunststoffzäune, auch Jägerzäune fehlten in den dreißiger Jahren noch völlig. Vor jedem Haus war eine größere oder kleinere Miste, weil jede Familie mindestens einen Morgen Land bewirtschaftete und auch Vieh hatte. Die Dorfstraße war noch nicht geteert und hatte links und rechts Wassergräben, die im Winter zufroren, zur Freude der Kinder. Gehsteige waren

